

## ZdK-Gesprächskreis übt Kritik am Weltkatechismus

Der Gesprächskreis „Juden und Christen“ des *Zentralkomitees der deutschen Katholiken* (ZdK) hat sich kritisch über die Behandlung von Juden und Judentum im *Katechismus der Katholischen Kirche* geäußert. Am 29. Januar veröffentlichte das ZdK eine Stellungnahme, die im Untertitel als „Zwischenruf“ bezeichnet wird. In seinen Äußerungen zum Judentum falle der Weltkatechismus zwar nicht hinter die Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Juden und über das Verhältnis der Kirche zum Judentum zurück. In „anderen wichtigen Punkten“ aber bleibe er hinter den Erwartungen zurück, die man heute an ihn stellen müsse. Es fehle eine „angemessene positive Darstellung des Judentums als der älteren Schwester des Christentums“. Es sei nicht die Rede „von der Gottes- und Nächstenliebe als Zentrum jüdischer Existenz, von der Wertschätzung der Thora, von der Heiligung des göttlichen Namens und von der Heiligung des Alltags auch im nachbiblischen Judentum“. Es fehle das Bemühen, „das Jüdische im Christentum aufzuzeigen“. Wenn auf das Jüdische im Christentum hingewiesen werde, geschehe dies so, „daß das Jüdische dabei seinen Eigenwert verliert oder zur Vorstufe des Christentums wird“. Zentrale Aussagen entfalte der Katechismus zwar aus dem Alten Testament heraus. Aber diese Aussagen würden nicht, „sofern und wo sie es sind, als gemeinsame Glaubensaussagen von Juden und Christen vorgestellt. Der Katechismus der Katholi-

schen Kirche tue sich schwer, „das nachbiblische Judentum als eigenständige heilsgeschichtliche Größe neben der Kirche und insbesondere als das Volk des von Gott nie gekündigten Bundes anzuerkennen“. Auf drei Feldern gelinge es dem Katechismus nicht, den Erneuerungswillen der Kirche umfassend zu realisieren: das Verhältnis der beiden Testamente der christlichen Bibel bleibe in einem Zwielicht; das Alte Testament erscheine – trotz der Bejahung seines Eigenwertes – als unvollkommene Vorform des Neuen Testaments. Der kirchliche Antijudaismus werde nicht angesprochen, ein Versäumnis, das nur schwer verständlich sei.

## Synode der katholischen Kirche Indonesiens

Aus Anlaß des fünfzigsten Jahrestags der Unabhängigkeitserklärung von 1945 hielt die katholische Kirche Indonesiens vom 28. Oktober bis 2. November 1995 eine *Synode* in Jakarta ab, an der insgesamt 400 Delegierte (Bischöfe, Priester, Ordensleute, Laien) teilnahmen. Die Katholiken sind in Indonesien eine Minderheit von etwa 3,5 Prozent der (vorwiegend muslimischen) Bevölkerung. Das Organisationskomitee der Synode veröffentlichte im Anschluß an das Treffen einen Bericht über die *Rolle der katholischen Kirche in der indonesischen Nation*, der jetzt in einer Zusammenfassung vorliegt (Eglises d'Asie, Dossiers et Documents Nr. 1/96). In dem Text heißt es, obwohl eine Minderheit, wollten die Katholiken „positive Elemente“ in der Gesellschaft werden.

Die indonesische Staatsphilosophie „Pancasila“ wird als Garantie für die Religionsfreiheit und die Gleichheit aller Gläubigen vor dem Gesetz, als „wertvolles spirituelles und moralisches Fundament“ gewürdigt. Die Katholiken Indonesiens müßten alle „positiven Anstrengungen“ der Regierung unterstützen, hätten als verantwortliche Bürger aber auch die Pflicht, notwendige Korrekturen im Interesse der Nation und des Gemeinwohls vorzuschlagen und Kritik zu üben. Als Bereiche für das gesellschaftliche Engagement der Katholiken nennt der Text zunächst die *Familie*: Als Herausforderungen werden dabei der Einfluß staatlicher Familienplanungsprogramme, die Permissivität in bezug auf vorhehliche Beziehungen, die wachsende Zahl von Mischehen, die unzureichende Ehevorbereitung und die Defizite in der Ehepastoral angeführt. Zum Thema Erziehung und Bildung heißt es, die negativen Auswirkungen der Globalisierung und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts machten sich bei den Jugendlichen bemerkbar. Ihr religiöses Wissen und der Glaube sei diesen Herausforderungen im allgemeinen nicht mehr angemessen. In sehr deutlichen Worten beklagt der Text Probleme der *sozialen Gerechtigkeit* in Indonesien; die Katholiken seien in diesem Bereich nicht sehr sensibel. Als Zeugen Jesu Christi seien sie aber dazu aufgerufen, das Liebesgebot durch den Kampf für die Gerechtigkeit im Geist authentischer Solidarität umzusetzen. Als größte Herausforderung für die Kirche weist der Text abschließend auf den *tiefgreifenden Wertewandel* in der indonesischen Gesellschaft hin.

## Bücher

BERNHARD LOHSE, *Luthers Theologie*. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1995. 378 S. 78,- DM.

Rechtzeitig zum Beginn des „Lutherjahrs“ 1996 ist eine Gesamtdarstellung

der Theologie des Reformators aus der Feder des Hamburger evangelischen Kirchenhistorikers Bernhard Lohse erschienen. Lohse stellt darin Luthers Theologie „in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen

Zusammenhang“ dar (so der vollständige Titel des Buches) und ermöglicht dem Leser so einen doppelten Blick auf das Denken Martin Luthers. Nach einer Einleitung über das kirchliche und theologische Umfeld um 1500

zeichnet Lohse sorgfältig die theologische Entwicklung Luthers von den ersten Randbemerkungen zu Petrus Lombardus über die Wittenberger Vorlesungen bis zum öffentlichen Konflikt mit der Kirche nach der Veröffentlichung der Ablassthesen nach. Weitere Kapitel des historisch angelegten Teils gelten den entscheidenden Etappen im Konflikt mit der römischen Kirche wie mit anderen Exponenten der reformatorischen Bewegung. Im zweiten Hauptteil behandelt Lohse Luthers Theologie anhand der einzelnen Lehrstücke, sei es die Christologie, die Sünden- und Rechtfertigungslehre oder die Lehre von Taufe und Abendmahl. Das Schwergewicht liegt dabei nicht auf der systematischen Entfaltung und Durchdringung von Luthers Gedanken, sondern auf der referierenden und einordnenden Darstellung, die Entwicklungen und Verschiebungen in Luthers Denken ebenso sichtbar werden läßt wie sich durchhaltende Grundanliegen. Das Buch ist durchweg von wohlthuender Nüchternheit geprägt. Luthers Theologie wird nicht in ein System gepreßt oder von einem Punkt oder extremen Spitzenaussagen her gedeutet, sondern erscheint in ihrer Mischung aus Überlieferung und neuen Ansätzen, aus Situationsbezogenheit und Kontinuität. Das zeigt sich nicht zuletzt bei den Ausführungen zur „reformatorischen Entdeckung“ des frühen Luther. Lohses Buch ist eine solide Arbeit, die über das Lutherjahr hinaus Bestand haben wird. *U. R.*

---

KLAUS BERGER, *Wer war Jesus wirklich?* Quell Verlag, Stuttgart 1995. 229 S. 29,80 DM.

Der Heidelberger evangelische Neutestamentler Klaus Berger ist einem größeren Publikum in den letzten Jahren durch scharfzüngige Rezensionen in der FAZ bekannt geworden. Vor nicht allzulanger Zeit erschien von ihm eine umfangreiche Theologiegeschichte des Urchristentums. Jetzt hat er ein demgegenüber populär gehaltendes Jesusbuch veröffentlicht, das „eine Art

Anti-Jesusbücher-Jesusbuch“ (S. 9) sein möchte. Berger setzt sich also ab von Jesusbüchern bzw. -bildern, die den Mann aus Nazareth nach heutigen religiösen Bedürfnissen zurechtbiegen; ihm geht es nicht um den „zeitgemäßen“, sondern um den „fremden“ Jesus. Sein Jesus ist auch nicht der exegetisch penibel rekonstruierte „vorösterliche“ Jesus, sondern der Jesus aller vier Evangelien – dazu kommt ein Kapitel über die außerbiblichen Evangelien, die Berger als Quellen für sein Jesusbild einbezieht. Die einzelnen Themen, die sein Buch behandelt, sind aus anderen seriösen Jesusdarstellungen geläufig und gehören zum Grundbestand dessen, was über Jesus aus den biblischen Quellen zu eruieren ist: Die Reich-Gottes-Verkündigung, die Gleichnisse, Jesus als Weisheitslehrer, Wunder und Exorzismen, Stationen des Weges Jesu von der Taufe durch Johannes bis zum letzten Zug nach Jerusalem mit Prozeß und Kreuzigung. Am Schluß geht Berger auf das Problem Auferstehung ein. Sein besonderes Profil gewinnt Bergers Jesusbuch durch sein Bemühen, gerade die den heutigen Menschen herausfordernden, für ihn sperrigen Züge der Verkündigung und des Handelns Jesu herauszuarbeiten, etwa beim Thema Wunder. Gleichzeitig geht es ihm darum, diesen fremden Jesus für Zeitgenossen zu erschließen; sein Jesusbuch ist in diesem Sinn verkündigend und zielt auf den menschlichen Lebensvollzug. Berger reizt mit diesem Jesusbuch da und dort zum Widerspruch, etwa durch seine methodischen Bemerkungen zur Rückfrage nach Jesus, die das Kind wohl mit dem Bad ausschütten. Aber lesens- und nachdenkenswert ist sein Entwurf allemal. *U. R.*

---

HEINZ PAETZOLD, Ernst Cassirer – Von Marburg nach New York. Eine philosophische Biographie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1995. 240 S. 39,60 DM.

Aus souveräner Werkkenntnis schöpfend, eingängig formulierend, Biogra-

phisch-Systematisches spannungsvoll verbindend, entwirft der Verfasser ein bewegendes Lebens- und Denkbild des jüdischen Philosophen Ernst Cassirer (1874–1945). Diese Vorstellung fällt in die in den letzten Jahren zu bemerkende Renaissance seiner Denkweise, die schrittweise erfolgende Neuausgabe einzelner, für die heutige philosophische Diskussion um die geistigen Grundlagen des interkulturellen Dialogs bedeutsamer Schriften. Cassirer gehört zu den einflußreichsten philosophischen Köpfen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Immer kosmopolitisch denkend, verkörpert er nicht so sehr eine deutsch-jüdische Symbiose als vielmehr die Begegnung und eigenwillige Auslegung des humanistischen Geisteserbes von Goethe, Kant und Wilhelm von Humboldt. Seine Gelehrtenlaufbahn führt von den Marburger Anfängen nach Berlin, wo sich der Historiker der Erkenntnistheorie zum systematisch forschenden Kulturphilosophen zu wandeln beginnt. Zum Durchbruch führt aber erst die Lehrtätigkeit an der Universität Hamburg (1919–1933), denn in diese Zeit fällt die Ausarbeitung von Cassirers dreibändigem Hauptwerk „Philosophie der symbolischen Formen“. Der Leitgedanke der universell angelegten Symbolkunde ist eine Philosophie und Phänomenologie der Vielfalt und Gegensätzlichkeit menschlicher Welt- und Existenzdeutungen. Diese Vielfalt ist nach Cassirer unter allen Umständen gegen jeden totalitären Versuch, sie ideologisch einzuschränken, zu verteidigen. Der schwierigen Frage nach dem Normativen innerhalb der Pluralität der symbolischen Formen stellt sich Cassirer in seinem sozialphilosophischen Buch „The Myth of the State“. Ein Jahr vor seinem Tod erscheint Cassirers Buch „An Essay on Man“ als Einführung und Zusammenfassung seiner Philosophie der symbolischen Formen (deutsche Ausgabe „Versuch über den Menschen“, S. Fischer-Verlag 1990). Noch einmal erweist sich die unaufhebbare Pluralität menschlicher Erkenntniswege und Weltbezüge als Kennzeichen sinnhaften Daseins. *W. S.*